

# Buchbesprechungen

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **20 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Buchbesprechungen

*Deutscher Glockenatlas*. Band Württemberg-Hohenzollern, bearbeitet von Sigrid Thurm, herausgegeben von Günther Grundmann. Deutscher Kunstverlag München-Berlin 1959.

Schon im Ersten Weltkrieg war in Deutschland die Heranziehung der Glocken für Rüstungszwecke zum Anlass geworden, in einem «Clasement» die kunst- und kulturhistorisch wertvollsten Stücke auszusondern, um sie vor der Überantwortung an den Feuerofen zu bewahren. Während aber die damalige Aktion für die Forschung keine Folgen zeitigte, gelang es im Zweiten Weltkrieg, die wissenschaftliche Inventarisierung der in Sammlagern ihres Geschickes harrenden Glocken durchzusetzen, was sich in der Folge dann als Möglichkeit erwies, ihre Ablieferung hinauszuziehen und sie solcherweise überhaupt zu retten. Aus dieser Inventarisierung erwuchs eine umfangreiche Kartei von Photographien, Durchreibungen, Abgüssen und Texttranskriptionen, die zum «Deutschen Glockenarchiv» in Hamburg vereinigt wurden. Damit dieses alles nicht schlafendes Aktenmaterial bleibe, projektierte man bald nach dem Ende des Krieges die Herausgabe eines «Deutschen Glockenatlases», dessen erster Band nun erschienen ist. Er umfasst die Glocken von Württemberg und Hohenzollern und wurde von Sigrid Thurm bearbeitet. Man wandte sich, um die Reihe zu eröffnen, zuerst dieser Region zu, weil die hier bereits bestehende Kartothek eine ganz besonders günstige Ausgangsposition darbot, wenn auch die mühsame Inventarisierung der zum Einläuten des Gottesdienstes auf den Türmen verbliebenen Glocken noch zu leisten war. Im Anschluss an diesen Band sollen dann zunächst die Glocken von Bayern behandelt werden.

Die grossgeplante Publikation verdient auch bei uns Interesse, nicht nur wegen der mancherlei Beziehungen, die im Bereich des Glockengusses zwischen der Schweiz und Süddeutschland bestehen, sondern auch deshalb, weil an zusammenfassenden glockenkundlichen Darstellungen ein ausgesprochener Mangel herrscht. Ja man darf sagen, dass die Aufmerksamkeit, die von der Wissenschaft den Glocken bisher gegönnt wurde, weit zurückbleibt hinter der Anhänglichkeit, die im Volk diesen Ruffern auf den Türmen entgegengebracht wird, eine Anteilnahme, in der Verbundenheit mit dem kirchlichen Leben der Gemeinde, Erinnerungen an

altes Sagengut und dunkel apotropäische Atavismen sich begegnen.

Wenn auch die neueren Bände der Kunsttopographien verschiedener Länder den Glocken mehr Sorgfalt gönnen als dies früher der Fall war, so werden doch die allgemeinen Inventare im Hinblick auf die vielen Ansprüche, die an sie zu richten sind, niemals das völlig zulängliche Material für eine spezielle Glockenforschung zur Verfügung stellen können, besonders in illustrativer Hinsicht nicht. Diese Lücke – wenigstens für Deutschland – zu schliessen, ist der hier angezeigte Glockenatlas bestimmt. Sein nun vorliegender erster Band – ein stattliches Buch von 716 Seiten in Lexikonformat – ist in zwei Teile gegliedert: der erste gibt eine Entwicklungsgeschichte der Glocken innerhalb des Untersuchungsgebietes, der zweite eine vollständige Bestandsaufnahme aller hier noch vorhandenen Glocken, soweit sie vor 1840 gegossen wurden: 2000 an der Zahl. Dieser Katalog bringt jeweils die Maße, den vollen Wortlaut der Inschriften, eine Beschreibung der Ornamentik, die Bezeichnung der Bildthemen und eine Charakterisierung der Kronenbügel. Das Aufgebot der Illustrationen geht weit über das hinaus, was wir in den bisherigen glockenkundlichen Publikationen zu sehen gewohnt waren. Die photographischen Abbildungen umfassen 422 Nummern. Sie begleiten die historische Darstellung, finden sich aber auch noch zu einem eigenen Bilderteil zusammen. Dazu kommen 54 Zeichnungen von Inschriftenproben, die in den Text des Katalogs gesetzt sind.

Das Inventarisationsgut umfasst einen Zeitraum von beinahe sechseinhalb Jahrhunderten und hat zwar keine Beispiele des ältesten und höchst seltenen Bienenkorbtypus vorzuweisen, dafür jedoch schöne Stücke der Zuckerhutform, die man in die Zeit um 1200 wird ansetzen dürfen. Verhältnismässig gut bestellt ist das Untersuchungsgebiet mit datierten frühen Majuskelglocken. Die älteste Jahreszahl – 1273 – steht auf einer Glocke in Melchingen bei Hechingen, dann folgen dicht aufgeschlossen die Daten 1275, 1285, 1286, 1299, 1306, 1307, 1312. Merkwürdigerweise verschwinden hernach die Jahreszahlen mit einer einzigen Ausnahme für den ganzen weiteren Verlauf des Säkulums. Ob das auf die Launen der Auslese durch die Zeit oder einen wirklichen Verzicht zurückzuführen ist, könnte nur

eine Untersuchung auf breiterer Basis klären. Was die Technik der Inschriften anlangt, so sind noch mehrere Beispiele von frühen Fadenmajuskeln (um 1200) anzutreffen, die freihändig aus Wachsfäden auf das Modell gesetzt wurden, jedoch gibt es hier keine Glocke mehr, bei der die Inschrift in den Mantellehm geritzt wurde. Aber vielleicht war diese Technik überhaupt mehr im Süden der Brauch denn bei den beiden um 1200 gegossenen Glocken dieser Art in Graubünden – in Roveredo und in Igels – weist der Name des Giessers Vivianus Stemadius auf Italien. Im Laufe des 14. Jahrhunderts dringt dann der Gebrauch von festen Modellen durch. Der Übergang von der Majuskelschrift zu den Minuskeltexen vollzieht sich um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. Die älteste durch Datum gesicherte Minuskelschrift – sie nennt das Jahr 1411 – hängt auf dem Turm der Tübinger Stiftskirche. Die Anonymität der Meister wird am Beginn des 14. Jahrhunderts erstmals durchbrochen von dem Giesser einer Glocke von 1306 für Dätzingen und einer weiteren in Reusten, der sich Hemmo von Tübingen nennt. Ihm folgen noch in der Ära der Majuskelschriften weitere Namen, aus denen ein «Heinrich der Glockner» hervorzuheben ist, weil sich hier bereits ein Giesser meldet, dessen Wirkung auf spätere Generationen beobachtet werden kann. An seinen Werken, wie an einem Guss des Gecephrit (Gottfried?) von Trochtelfingen tritt nun bereits der Übergang von lateinischen zu deutschen Texten im 14. Jahrhundert in Erscheinung.

Es darf unseren Respekt erwarten, wie weitgehend es der Verfasserin gelungen ist, die Glocken ihres Untersuchungsgebietes bestimmten Giesshütten zuzuweisen. Ausgehend von den Stücken mit Herkunftsbezeichnung vermochte sie durch Vergleichung der Ornamentik, der Buchstabencharaktere oder der Kronenformen, manchmal auch durch Heranziehung gewisser Eigentümlichkeiten der Texte, die Zahl der nicht zuweisbaren Stücke auf rund ein Sechstel des Gesamtbestandes zu reduzieren. Dabei wagt sie bestimmtere Schlüsse nur dann zu ziehen, wenn verschiedene Indizien zusammenwirken.

Die ersten Anzeichen für die Existenz einer bodenständigen Giesshütte im Untersuchungsgebiet glaubt die Autorin bereits im 14. Jahrhundert zu Rottweil feststellen zu können. Darnach stellen sich in rascher Folge allüberall, besonders in den Reichsstädten, Glockengiessereien ein. Am Gesamtbestand der Glocken von Württemberg-Hohenzollern sind nun keineswegs nur die im Lande selbst beheimateten Hütten beteiligt, vielmehr machen diese nur etwa die Hälfte der Lieferanten aus, deren Kreis sich gegen Norden bis Nürnberg und nach Süden hin bis Bregenz und Schaffhausen erstreckt. Nur ganz kleine Stücke werden in der

heimatlichen Hütte gegossen worden sein, während für die grösseren am Orte des Abnehmers Öfen gebaut wurden. Da in dem vorliegenden Buch allein die Glocken von Württemberg und Hohenzollern bearbeitet sind, so stellen die hier erscheinenden Stücke nur einen geringen Teil des Gesamt-Ceuvres der vorkommenden Giesshütten dar. Wie bedeutend und weitgreifend beispielsweise die Produktion der Glockengiesserdynastie Ernst von Memmingen und Lindau gewesen sein muss, die auch an den württembergischen Glocken mit ansehnlichen Kontingenten beteiligt sind, zeigt die Tatsache, dass – wie der Referent an anderer Stelle ausgeführt – allein in Graubünden noch 49 Stücke dieser Giesserdynastie vorhanden und 7 weitere aktenmässig belegt sind. Eine Glocke von ihnen wurde bis nach Rossa im hinteren Calancatal verschlagen.

Ein ausserordentlich interessantes Kapitel der mittel-europäischen Glockengeschichte, das hier, soviel ich sehe, erstmals für ein grösseres Gebiet im Zusammenhang behandelt wird, stellt die Immigration lothringischer Glockengiesser in die deutschen Länder dar. Aus der von S. Thurm aufgestellten Liste wird die erstaunliche Erscheinung sichtbar, dass in Württemberg und Hohenzollern 216 von Lothringern gegossene Glocken – signierte und zugeschriebene zusammengerechnet – nachzuweisen sind. Das ist ein Beitrag an den gesamten Glockenbestand des Landes, der von keiner der im Untersuchungsgebiet auftretenden Giesshütten erreicht wird.

Die Meisterreihe beginnt mit François Racle, dessen Tätigkeit in Württemberg und Hohenzollern von 1624–1631 festzustellen ist. Von den auf ihn folgenden Meistern seien nur die Rosier aus Levécourt und die Arnolt von Huilliécourt hervorgehoben, von denen mehrere Generationen in Württemberg tätig waren, die Rosier von 1643–1737 und die Arnolt von 1681–1791. Beiden Dynastien gelang auch die Gründung ständiger Giesshütten im neuen Arbeitsgebiet, der ersteren in Rotenburg a. N., der anderen in Dinkelsbühl. Es konnte nachgewiesen werden, dass die Arnolt in ihrer lothringischen Heimat den Namen Regnault führten, den sie in Deutschland zu Arnolt germanisierten, allerdings nur ungenau, denn die richtige Übersetzung von Regnault wäre ja Reinhold gewesen.

Auf die Entwicklung der Texte sei hier nicht näher eingegangen. Sie ist charakterisiert durch eine fortschreitende Säkularisierung, die Hand in Hand geht mit einer immer hemmungsloser sich auslebenden Redseligkeit. Es kommen nun wahrhaft monströse Texte vor, die sich über die ganze Flanke hin ausbreiten. Einige Bemerkungen aber seien der magischen Bedeutung mancher Formulierungen zugewendet, die wir auch im schweizerischen Material wiederfinden. Dass

die Namen der Evangelisten, die gerade in der frühen Zeit so oft die Glocken zieren, Dämonen und Feuersnot abwehrende Kraft zugeschrieben wird, weshalb sie ebenso wie die Initialen der Hl. Drei Könige oft auch auf die Türen geschrieben werden, ist wohlbekannt. Doch erfuhr anscheinend noch keine nähere Untersuchung die merkwürdige Reihenfolge, in der die Evangelistennamen auf den mittelalterlichen Glocken auftreten. Während die «kanonische», schon im 2. Jahrhundert gefestigte Ordnung lautet: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, finden wir in den Glockentexten von der Frühzeit bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts die Reihenfolge: Lukas, Markus, Matthäus und Johannes. Der Vorantritt des Lukas ist während dieser ganzen Zeit unbestritten, und ein gelegentliches Schwanken in der Ordnung der anderen drei Namen kommt auch nur ganz ausnahmsweise vor. Die Ehre des Primats wurde hier vermutlich dem hl. Lukas deshalb zuteil, weil ihm vom Volk in besonderem Masse die Kraft zgetraut wurde, Unheil abzuwenden. Davon zeugen die sogenannten «Lukaszettel», am Tage dieses Evangelisten gesegnete kleine Schriftblätter, die zu den verschiedenartigsten apotropäischen Zwecken, und so auch zur Abwehr von Unwettern gebraucht wurden.

Im ganzen Bereich des Abwehrzaubers spielt der Gebrauch von Benennungen, die nur dem Eingeweihten verständlich sind, eine wesentliche Rolle. Beispiele dafür sind die auch an württembergischen wie an schweizerischen Glocken vorkommenden hebräischen Worte «agla» (Akrostichon von Attah, Gibbor, Leolam Adonai = Du bist mächtig in Ewigkeit, Herr) oder «anisanapta», ein Anruf, dessen Bedeutung zwar noch nicht völlig geklärt ist, der jedoch gleichfalls ein Akrostichon darstellen dürfte. An die Türen des Geheimnisses rührt auch die eben erwähnte Bezeichnung «Adonai», die von den Juden an Stelle des Gottesnamens Jahve gelesen wurde, weil dieser nur vom Priester ausgesprochen werden sollte.

Eher dem Hang zum Hermetischen als technischem Versagen ist es sicherlich auch zuzuschreiben, wenn bisweilen der Text – besonders die Namen der Evangelisten – in Spiegelschrift erscheint. Auch «Sigel» wie die Monogramme Christi und der Maria oder das die Pest und Krankheiten des Viehs abwehrende «T», das auf das Antoniuskreuz zurückzuführen sein dürfte, haben apotropäische Bedeutung. Wenn auf einer Glocke steht «osanna heis ich das wetter vertreib ich», so geht daraus hervor, dass das «Hosianna» hier noch nicht den Sinn jubelnder Huldigung haben soll, sondern im eigentlichen Wortsinn «hilf doch» verstanden sein will.

Die vorstehenden Bemerkungen sollen nur eine Andeutung von dem Wert dieser Neuerscheinung geben. Sie bietet nicht bloss ein Inventar, sondern recht eigent-

lich eine Glockenkunde, die auch für die Datierung der Glocken anderer Gebiete durch ihre von Abbildungen begleiteten Analysen hinfort ein unentbehrliches Hilfsmittel sein wird. Vor allem aber eröffnet die Verfasserin durch die Methode ihrer Zuschreibungen anonymer Stücke neue Möglichkeiten für die allgemeine Glockenkunde.

Die Benützung des Buches wird erleichtert durch mehrere Verzeichnisse, die ausser den Orts- und Giesernamen auch die vorkommenden Wappen, Münzen, Siegel, Pilgerzeichen und Heiligendarstellungen auführen; von einigen wichtigeren Giesserdynastien erscheinen überdies noch Stammbäume. Für die Beigabe einer Übersichtskarte, wie sie in den neuen Kunstdenkmäler-Inventaren üblich geworden ist, wäre wohl mancher Leser der künftigen Bände dankbar. Er dürfte es auch begrüßen, wenn er im Giesserverzeichnis bei jedem Namen gleich die entsprechenden Seitenzahlen fände, und sich nicht auf die Liste der Giesshütten verwiesen sähe. Angesichts der Spärlichkeit allgemein glockenkundlicher Publikationen verdiente im Literaturverzeichnis wohl das Buch von G. Schönermark, Die Altersbestimmung der Glocken, Berlin 1889, eine Erwähnung, das neben Ottes Glockenkunde lange Zeit die wichtigste Äusserung zu diesem Thema war. Doch das sind Quisquilien, die so vielen Vorzügen des Buches gegenüber keine Bedeutung haben.

*Erwin Poeschel*

HISTORISCHER ATLAS DER SCHWEIZ. Atlas historique de la Suisse. Atlante storico della Svizzera. Herausgegeben von Hektor Ammann und Karl Schib. Zweite Auflage. H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1958. 36 Seiten Text, dreisprachig. 67 Karten.

Die erste Auflage von 1951 (in dieser Zeitschrift besprochen 13. Band, 1952, S. 127) im Bestande von 5000 Exemplaren war nach wenigen Monaten vergriffen. Herausgeber und Verlag entschlossen sich für eine zweite Auflage, die verbessert ist und den Forschungen der letzten Jahre Rechnung trägt. Wie dem Vorwort zu entnehmen ist, wurden Zielsetzung, Aufbau und Bearbeitung des Atlas nach der grundsätzlichen Seite beibehalten; dagegen ist die Zahl der Kartenblätter von 64 auf 67 vermehrt. Unverändert ist der dreisprachige Index der hauptsächlichsten Fachausdrücke (S. 33–35). Die Karten 1–40 betreffen die ganze Eidgenossenschaft, die Karten 41–67 die Kantone; letztere wiederum in der Reihenfolge von Osten nach Westen aufgeführt. Die Blätter der Urgeschichte (1–5) sind von Emil Vogt auf den Stand von 1957 gebracht worden, nachdem die erste Auflage den Stand von 1948 veranschaulicht hatte. Als neue Karten sind hinzugekommen: Die

Schweiz im Römischen Reich (7) von Rudolf Degen, Basel; Die frühmittelalterlichen Gräberfelder der Schweiz (10) von Rudolf Moosbrugger-Leu, Riehen-Basel; dafür ist die alte Karte 8, Germanische Besiedlung, in Wegfall gekommen. Bruno Boesch, Freiburg i. Br., bearbeitete die neue Karte über die Ortsnamen auf -ingen als Zeugen der germanischen Siedlung, unter Beigabe der deutschen Volksgrenze um 800 und der deutschen Sprachgrenze der Gegenwart (11). Die Karten 12-40 sind mit einer Ausnahme die gleichen wie in der ersten Auflage: die neue Karte 36 von Walter Bodmer, Zürich, zeigt die Industrie um 1785: Uhrenindustrie und Strohflechtere, Baumwoll- und Seidenindustrie, Seidenraupenkultur, Stickerie und Spitzenklöppelei sind die auf den beiden Karten festgehaltenen Wirtschaftszweige. In der Reihe der Kantonskarten wurde Blatt 38, Graubünden in der Feudalzeit, die Territorialherrschaften um 1337 beim Tode des Freiherrn Donat von Vaz, ersetzt durch eine Seite mit den beiden Karten Churrätien um 1200 und die territoriale Entwicklung der Drei Bünde, 1367-1512, von E. und B. Meyer-Marthaler, Frauenfeld (41). Die übrigen Kantonskarten entsprechen der Reihenfolge der ersten Auflage. Das Blatt 46 (alt 43) mit der Landgrafschaft Thurgau um das Jahr 1780 ist durch den Text auf Seite 36 erweitert worden, indem die Namen der 135 Gerichtsherrschaften als Verzeichnis aufgeführt sind. Auf der Karte des Freistaates der Drei Bünde vom Erwerb (1512) bis zum Verlust (1797) der Untertanenlande (42) ist die richtige Abgrenzung der Landschaft Veltlin gegen Westen eingezeichnet, wo vor der Addamündung noch ein Block mailändischen Gebietes lag. Es ist das Gelände der von den Spaniern nach 1600 angelegten Feste Fuentes; vgl. A. Giussani, *Il forte di Fuentes, episodi di una lotta secolare per il dominio della Valtellina* (Como 1905). Die Wiedergabe des St. Galler Klosterplanes wurde nach der wissenschaftlichen Ausgabe von Hans Reinhardt (mit Beiträgen von Dietrich Schwarz, Johannes Duft und Hans Bessler, St. Gallen 1952) neu gestaltet, soweit es der kleine Maßstab der Teilkarte zuließ (9). Dies nur einige Angaben über Änderungen, die, wie das Vorwort ausführt, «sämtlichen Blättern irgendwie zugute gekommen sind». Für die wohl bald notwendig werdende dritte Auflage des Werkes seien folgende Vorschläge zur Diskussion gestellt. Im Textteil würde zu jeder Karte eine Erläuterung etwa vom Umfang der Kommentare zu den Karten 10 und 11 als wertvoll erscheinen, ohne dass damit den eingehenden Ausführungen eines gesonderten Textbandes vorgegriffen würde. Dann Vorschläge für neue Karten. Darstellung der christlichen Kultgebäude, die auf römischen Bauten (Tempel, Villen, Kastelle) oder in Cimeterien stehen, in dem Sinne, wie es die Unter-

suchungen von Brunhilde Ita ergeben haben. Hingewiesen sei auf die Möglichkeit einer kartographischen Auswertung der Ergebnisse des 3. Internationalen Kongresses für Frühmittelalterforschung (Akten zum 3. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, Olten/Lausanne 1954). Dabei könnten auch die auf der Karte 8 der ersten Auflage eingezeichneten Bischofsitze (durchgehend besetzte und eingegangene) und die Klöster vor 800 wieder aufgenommen werden. Erwünscht wäre eine Karte mit den Zisterzienserklöstern des heutigen schweizerischen Raumes mit der durch Linien angegebenen Filiation, wie sie im Geschichtlichen Handatlas der Rheinprovinz von Hermann Aubin/Josef Niessen eingetragen sind (Die rheinischen Zisterzienserklöster und ihre Tochterklöster im Osten). Die entsprechende Tabelle von P. Ild. Tornare bei J. R. Rahn, in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XVIII/2, Zürich 1872, ist vergriffen und daher für weitere Kreise kaum mehr zugänglich. Gerade für die Bedürfnisse der höheren Schulen könnte eine solche Karte, begleitet von einem nicht allzu knappen Text, gute Dienste leisten. Für das 19. Jahrhundert sei eine Karte der heutigen Bistümer der katholischen Kirche in Vorschlag gebracht, mit Angabe der Konkordate oder der sonstigen Abmachungen mit dem Vatikan. – Die Herausgeber beabsichtigen nun den Kommentarband herauszugeben. Daneben ist ein Reihenunternehmen, «Untersuchungen zur historischen Kartographie der Schweiz», als gesonderte Publikation in Aussicht genommen. Die Schweiz hätte dann, natürlich im gebührenden Abstand in bezug auf den Umfang, ein Gegenstück zu der zweiten Auflage des Werkes von Léon Mirot, *Manuel de géographie historique de la France. Ouvrage posthume revu et publié par Albert Mirot*. 2 Bände. Paris 1947/1950.

Anton Largiadèr

FRIEDRICH WIELANDT: *Schaffhauser Münz- und Geldgeschichte*. Herausgegeben von der Schaffhauser Kantonalbank aus Anlass ihres 75jährigen Bestehens. Schaffhausen (1959). 223 S., 29 Tafeln, darunter eine in Farbdruck.

Wenn das für die Schaffhauser und damit für die nordostschweizerische und süddeutsche Münzgeschichte hoch bedeutende Werk Wielands an dieser Stelle angezeigt wird, so geschieht dies weniger wegen seines numismatischen Inhaltes als wegen der kunstgeschichtlichen Seite der Münzung, genauer gesagt, wegen des Anteils begabter Stempelschneider am Münzwerk. Allerdings finden wir im 13. Jahrhundert in Schaffhausen keine Pfennige, deren Schnitt dem der Gepräge aus der bischöflichen Münze zu Konstanz oder aus staufischen Münzstätten in Oberschwaben ebenbürtig

wäre, ganz abgesehen von den thüringischen Pfennigen des späten 12. und des früheren 13. Jahrhunderts. Die künstlerische Hochblüte des Schaffhauser Münzwesens setzte erst spät ein, um 1550, und dauerte knapp 25 Jahre. Was später produziert wurde, war Kopie und meist gut handwerkliche Arbeit ohne künstlerischen Anspruch.

Es ist kein Zufall, dass diese Blüte der Stempelschneidekunst gerade in der Zeit ihren Anfang nahm, da der grosse und vielseitige Handels- und Finanzmann Benedikt Stokar als Pächter («Verleger») die Schaffhauser Münze leitete, unterstützt von dem hervorragenden und geschäftstüchtigen Münzmeister Wernher Zentgraf. Damals, 1547, war der Goldschmied und Medailleur Lorenz Rosenbaum, ein gebürtiger Schaffhauser, nach langjährigem Aufenthalt in Augsburg wieder in seiner Vaterstadt ansässig geworden. Als Schöpfer hauptsächlich von Porträtmedaillen hatte er sich in Augsburg einen Namen geschaffen, und nun wurde er vom Schaffhauser Rat für seine Münze verpflichtet. Es ist das Verdienst Wielandts, nachgewiesen zu haben, dass Rosenbaum sich nicht nur für die Stadt St. Gallen als Stempelschneider betätigt hat, was für 1563 bekannt und belegt war, sondern auch für andere Städte. Schon die Stempel der schönen sogenannten Reformationstaler der Stadt Konstanz von 1537 bis 1541 mit dem knien den Ritter können ihm mit grosser Wahrscheinlichkeit zugewiesen werden. 1550 erhielt er den Auftrag, für Schaffhausen die Stempel zu ganzen, halben und Viertelstalern und für kleinere Münzen zu schneiden. Da Rosenbaum jedoch in den folgenden Jahren sehr oft und für längere Zeit seiner Kunst als Medailleur in Nürnberg, Augsburg und an den Höfen seiner Auftraggeber nachging, beschäftigte der Rat zu Schaffhausen neben ihm einen zweiten Münzgraveur in der Person des Goldschmiedes Bastian Andreae. Das macht die Zuteilung der Stempel der Kleinmünzen an den einen oder andern der beiden Meister schwierig, während dies bei den groben Sorten leichter ist, wobei die archivalischen Daten über Rosenbaums Abwesenheiten von Schaffhausen der Stilkritik zu Hilfe kommen.

Für das hergebrachte Münzbild, den aus dem Stadtor herauspringenden Widder und den einköpfigen Reichsadler, waren die Stempelschneider natürlich an die städtischen Vorschriften gebunden; hier konnte auch ein Künstler wie Rosenbaum nicht, wie bei den bereits erwähnten Konstanzer Talern, seine Erfindungsgabe walten lassen. Man wird die sämtlichen Stempel vom Heller bis zum Taler der Jahre 1550 bis 1552 Rosenbaum zuschreiben dürfen, dazu den Taler von 1557, dagegen den Taler von 1562 und eine grosse Anzahl der Kleinmünzen nach 1552 dem Meister Andreae. Die Stempel des Guldenalers von 1573 stammen nach Wielandts Vermutung aus der Werkstätte der Schwei-

ger in Basel, jedenfalls nicht mehr von Rosenbaum, der zwischen 1570 und 1575 gestorben sein muss. Der Rosenbaumsche Widder hält die Kiefer, zwischen denen sich die Zunge hervorreckt, geschlossen, das Fell trägt grobe Flocken, die Hörner sind massig, fast grob gezeichnet, die Jahrzahl steht über dem Kopf des Widders, weniger als Raumfüllung als mit Rücksicht auf die Disposition der Umschrift, die Fänge des Adlers entsprechen der Natur. Bei dem von uns dem Meister Andreae zugewiesenen Taler von 1562 ist das Maul des Widders geöffnet, das Fell feiner geflockt, die Hörner sind zierlicher, die Jahrzahl ist in die Umschrift einbezogen, der Adler ist in höherem Grade heraldisch in der Stellung der Schwingen, der stärker blattartigen Zeichnung der Schwanzfedern und in den blatt- oder keilförmig auslaufenden Fängen. Die uns mit Namen nicht bekannten Münzgraveure des 17. Jahrhunderts, wohl öfters die als Münzmeister amtierenden Goldschmiede, haben teils auf die Rosenbaumschen, teils auf die Andreaeschen Vorlagen zurückgegriffen. Die Rosenbaumschen Stempel für St. Gallen von 1563 können leider nicht zur Vergleichung herangezogen werden, da sie als unbefriedigend zurückgewiesen und nicht verwendet wurden.

Zum Schluss sei noch vermerkt, dass die Farbtafel in Wielandts Buch die Wappenscheibe des Münzmeisters Wernher Zentgraf und seiner Gattin Veronika Peyer von 1565 darstellt, sie ist für die Münzgeschichte von besonderem Interesse, da darauf in acht Feldern der Münzvorgang geschildert wird. Das Original befindet sich bekanntlich in der Staatlichen Münzsammlung in (Ost-)Berlin und wurde schon 1933, im 54. Band des Jahrbuches der Preussischen Kunstsammlungen veröffentlicht. Hier ist es nun, ebenfalls in vorzüglicher Wiedergabe, einem weiteren Kreise bequem zugänglich.

*F. Burckhardt*

REPERTORIUM DER UR- UND FRÜHGESCHICHTE DER SCHWEIZ. Herausgegeben von der Kurskommission der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte. Redaktion Walter Drack, Zürich und Basel 1955-1960.

Seit 1955 veranstaltet die Kurskommission der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte alljährlich einen Kurs über eine zeitlich in sich geschlossene Epoche der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Im Anschluss an die Kurse haben die Vorträge jeweils eine Veröffentlichung erfahren in Form systematischer, reich bebildeter Zusammenfassungen unter den nachstehend angeführten Titeln. Mit dem Erscheinen des letzten, in Vorbereitung befindlichen Heftes wird diese erstmals einen Gesamtüberblick über die verschiedenen Zeitepochen der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz vermittelnde

Reihe ihren Abschluss finden. Nicht weniger als 26 Fachleute zeichnen als Mitarbeiter der insgesamt 40 reichhaltige Beiträge umfassenden Folge, die das Interesse einer weit über den Kreis der Fachleute hinausgehenden Leserschaft verdient.

*Heft 1: Die Jüngere Steinzeit der Schweiz, 1955.* (René Wyss, Das Frühneolithikum; Albert Baer, Die Michelsbergerkultur; Walter Drack, Das Spätneolithikum; H. Hartmann, Die Tierwelt der jüngeren Steinzeit; Walter U. Guyan, Die Wirtschaft der jüngeren Steinzeit; Emil Vogt, Zusammenfassendes Schlussreferat über die Kulturen der jüngeren Steinzeit der Schweiz). Vergriffen.

*Heft 2: Die Bronzezeit der Schweiz, 1956.* (Emil Vogt, Die Bronzezeit der Schweiz im Überblick; René Wyss, Die frühe Bronzezeit; Emil Vogt, Die mittlere Bronzezeit; Josef Speck, Die späte Bronzezeit; Walter U. Guyan, Wirtschaft und Verkehr der Bronzezeit; Hans-G. Bandi, Die Kultur der Bronzezeit). Vergriffen.

*Heft 3: Die Eisenzeit der Schweiz, 1957.* (Emil Vogt, Die Eisenzeit der Schweiz im Überblick; Walter Drack, Die Hallstattzeit im Mittelland und Jura; Doris Trümpler, Die frühe La Tènezeit im Mittelland und Jura; René Wyss, Die mittlere und späte La Tènezeit im Mittelland und Jura; Benedikt Frei, Die Eisenzeit in den Alpentalern; Walter U. Guyan, Siedlung, Wirtschaft und Verkehr der keltischen Eisenzeit; Rudolf Fellmann, Die

Eisenzeit der Schweiz im Bilde der antiken Überlieferung).

*Heft 4: Die Römer in der Schweiz, 1958.* (Rudolf Fellmann, Geschichte und Militär; Rudolf Laur, Städte und stadähnliche Siedlungen; Rudolf Degen, Gutshöfe und Denkmäler des Bau- und Wohnwesens; Elisabeth Ettliger, Handel und Gewerbe; Hans Bögli, Zeugnisse des öffentlichen Lebens und der geistigen Kultur; Hans Jucker, Die bildende Kunst; Victorine von Gonzenbach, Religion und Grabbrauch).

*Heft 5: Die Schweiz im Frühmittelalter, 1959.* (Hans-C. Peyer, Historischer Überblick; Rudolf Fellmann, Die Romanen; Rudolf Moosbrugger, Die germanischen Grabfunde; Rudolf Moosbrugger, Burgunder, Alamannen und Langobarden; Bruno Boesch, Schichtung der Ortsnamen; Linus Birchler und Hans R. Sennhauser, Die kirchlichen Bauformen; Marèse Girard, Kunst und Kunstgewerbe).

*Heft 6: Die Ältere und Mittlere Steinzeit der Schweiz, 1960.* (Hans Suter, Geologie und Klimatologie; Heinrich Zoller, Geschichte der Landschaft; Emil Kuhn, Das Tierreich; Adolf H. Schultz, Die Entwicklungsgeschichte des Menschen; Emil Vogt, Das ältere Paläolithikum; Hans-G. Bandi, Das jüngere Paläolithikum; René Wyss, Das Mesolithikum). In Vorbereitung.

In französischer Sprache sind bisher erschienen: Hefte 1 und 2; Heft 3 in Vorbereitung. Red.